

Geistliche Hinführung zur Feier von Weihnachten

(Radio Horeb, 13. Dezember 2018)

Der Menschensohn, »das Bild des unsichtbaren Gottes« (Kol 1,15), nimmt bei seiner Menschwerdung keine ungewöhnliche oder den Engeln gleichende Gestalt an, sondern die menschliche. Diese ist ihm nicht etwas Fremdes, sondern die ihm eigene Gestalt. Denn Gott hat den Menschen, wie die Heilige Schrift und die Väter betonen, auf den urbildlichen Christus hin geschaffen. Als sich der Menschensohn offenbarte, nahm er die ihm am meisten entsprechende Form an: die Gestalt und das Antlitz des Menschen, das ein Spiegel Gottes ist, wie das VII. Ökumenische Konzil erklärt. Der Menschensohn, »das Gepräge des Vaters« und »der wahre Mensch«, vereinigt in sich das Bild Gottes und das Bild des Menschen, so daß es nun für immer heißt. »Der Mensch gleicht Gott«, und: »Gott gleicht dem Menschen«. Das Fest der Geburt des eingeborenen Gottessohnes ist somit kein Fest unter anderen, vielmehr zeigt sich an ihm, wie wir über Gott und den Menschen denken; mit dem Kommen des Menschensohnes gelangt die Welt und ebenso die ganze Menschheit zu ihrer wahren Erfüllung.

I. Was ist überhaupt mit Weihnachten anders geworden?

Gott ist Mensch geworden. Doch Zeitgenossen erwidern: Was soll's? In einer Zeit, wo der ganze Vordere Orient von einer großen Kriegsgefahr bedroht ist, ist die Botschaft vom Weihnachtsfrieden alles andere als leicht zu glauben: Gott ist Mensch geworden. Und wir fragen: Wer hört's? In einer Welt, in der einer von vier Menschen ein Chinese ist, zwei von drei Hunger leiden, einer von dreien unter atheistischer Herrschaft lebt und ein Christ von zweien kein Katholik ist, in einer solchen Welt verkünden wir neu die Botschaft der Hoffnung: Gott ist Mensch geworden. Und wir fragen: Was ändert's? In einer Menschheit, wo die Kräfte der Hoffnung und übersteigerten Bedürfnisse Gefahr laufen, einzig und allein in dem von Technik gewährleisteten Komfort aufzugehen, einer solchen Menschheit verkünden wir neu die Botschaft der Liebe: Gott ist Mensch geworden. Und wir fragen: Wem hilft's? Älter sind wir geworden und fragen: Wer glaubt's?

So fragen wir heute vielleicht. Wir fragen, was es noch auf sich hat mit dieser frohen Kunde, daß Gott Mensch wurde, daß Gott sich aus Liebe an uns hängt (Dt 7,7f). Ist der Mensch nicht doch eine Frage geblieben, auf die es keine Antwort gibt? Ist die Welt nicht doch ein Jammertal geblieben, aus dem keiner erlösen kann? Das Leben eine Laufbahn ohne Karriere, ein Roman ohne Fortsetzung? So können wir heute vielleicht fragen. Aber Gott fragt auch uns, weil wir für ihn teuer sind in seinen Augen, wertgeachtet, denn er liebt uns (Is 43,4). Gott ist es, der uns fragt und uns erwartet. Er fragt uns, ob er neu ein Mensch werden darf!

Gott will erneut - wie zu jeder Weihnacht - Mensch werden, er will zu uns in die Tiefe kommen, nicht bloß weil wir dies glauben, nicht weil wir religiöse Gefühle haben und uns über sein Kommen freuen, sondern weil wir teuer sind in seinen Augen, wertgeachtet, denn er liebt uns. Gott wartet nicht im Himmel ab, sondern kommt in den Schlamm der Erde. Gott kommt in die Tiefe, wo Menschen keinen Himmel mehr sehen. Gott selbst legt sich aus: Seht, so bin ich! Er belehrt uns nicht, er lebt vielmehr mit uns, wie wir sind, und mit einer Welt, wie sie ist.

Er lebt mit uns - als ein milder Gott: ER bittet den Menschen um Güte; als ein gütiger Gott: für jeden erwartet er Gerechtigkeit; als ein geduldiger Gott: Er zerbricht nicht das geknickte Rohr und löscht den glimmenden Docht nicht aus; als ein barmherziger Gott: Er versucht nicht mit Feuer und Schwefel das Zwiespältige im Menschen auszurotten; als ein hoffender Gott: Er vertraut dem Menschen, daß er die göttliche Liebe entdeckt und erfährt: Gott allein genügt.

Gott ist nicht nur »mit uns«, er ist auch »für uns«! Gott lebt mit uns - diese Botschaft blieb durch Jahrhunderte hindurch glaubwürdig, weil sie nicht eine schöne Geschichte blieb, sondern weil sie Menschen motiviert, Geschichte zu machen. Gott wird nicht nur einmal geboren, er wird immer wieder geboren, hier, heute und jetzt! Heute drängen Menschen aus ihrer Haut heraus, weil sie anders sein wollen, als sie sind: Gott drängt es in ihr Leben hinein! Heute noch lassen Menschen sich nicht aufeinander ein, denn »Undank ist der Welt Lohn«. Gott aber kommt, um sich auf die Menschen einzulassen als einer von ihnen. Dank ist sein Lohn.

Täglich kommt Gott zu uns - in unsere Welt, als einer von uns, aber vermutlich anders, als wir es vielleicht erwarten. Denn Gott ist anders! Gottes Wege sind immer neu; er kommt zu uns, wie er will; er kommt anders zu uns, als wir erwarten, denn er ist immer anders, unberechenbar. Gott kommt anders - zur Weihnachtsnacht, aber auch später, nach seiner Auferstehung, erscheint er stets so, daß er mit anderen verwechselt wird: als Gärtner, als Wanderer, als Hungeriger, als Mann am Ufer!

Gott kommt anders, als Menschen es erwarten. Gottes Wege sind nicht vorausberechenbar, wir bekommen sie nie in den Griff, entziehen sie sich doch jedem Zugriff. Gott kommt anders, und das kann enttäuschen. Wir möchten Gott mächtiger, schöner, wunderbarer. Gott aber scheint der Welt nicht gewachsen zu sein, er zeigt seine Macht nicht offenkundig, er erzielt keine umwerfenden und wunderbaren Wirkungen bei den Menschen; sie bleiben zu gerne, was sie immer schon waren.

Gott ist anders - Gott enttäuscht. So lautet das Resultat dieser Kindheitsgeschichte, die Menschen 30-50 Jahre nach Jesu Kreuzestod als ihre Erfahrung mit Gottes Kommen niedergeschrieben haben. Es ist immer wieder ihre Erfahrung gewesen: Gott ist anders - seine Geburt und sein Kommen in diese Welt verändern nicht die Menschen und ihre Strukturen.

Aber was läßt Menschen doch an Gott glauben? Es wird die Erfahrung sein, die sie alle gemeinsam haben: Sie wurden in ihrem Vertrauen zu Gott nicht enttäuscht. Sie vertrauten, daß in dem, was sie tun und was an ihnen geschieht, Gott wirksam ist. Fragen und Unsicherheiten werden ertragen, Mißtrauen und Mutlosigkeit bewältigt, Leid und Schmerz angenommen - um der Hoffnung willen. Sie alle vertrauten auf Gott und hofften mit ihm. Worauf Gott seine Hoffnung setzt, das wagten sie: Sie lebten, wie Gott gelebt hat, und sie liebten, wie Gott geliebt hat. Vertrauen zu Gott und Hoffnung mit Gott - das ist es, was diese Menschen von damals uns heute lehren können.

Weihnachten ist das große Lied des Vertrauens, das Lied der Hoffnung. Auch für Gott. Denn Gott hat auf uns gehofft. In unsichere Herzen, in Herzen auf Lebenszeit, in Herzen, die verwundbar sind, hat er sein Wort gelegt, das ewiglich nicht zerbrechen wird und sich stets wiederfinden läßt.

Es ist seltsam: Es scheint, als ob Gottes eigene Hoffnung gleichsam auch von uns abhängt. Sollten wir nicht neu auf seine Hoffnung setzen? Wäre er tausendmal in Betlehem geboren und nicht heute bei uns - wir wären verloren. Gottes Geburt schenkt uns sein Vertrauen und seine Hoffnung auf den Menschen. Worauf Gott seine Hoffnung setzt, das wagen wir: Weil die Menschen für Gott alles bedeuten, dürfen wir Interesse aneinander haben; weil Gott uns zuerst geliebt hat, werden auch wir in allem den ersten Schritt tun; weil Gott durch uns sprechen will, werden wir erst hören,

dann reden; weil Gott in jedem noch das Gute sieht, werden wir das Körnchen Wahrheit in dem Wort des anderen heraushören; weil Gott den letzten Platz eingenommen hat, nützen wir unsere Position nicht aus, weil Gott uns alles gegeben hat, dürfen wir um seinetwillen alles verlieren; in ihm werden wir es neu gewinnen.

Das schönste Leben ist für Gott noch immer das erbärmlichste, wenn es das göttliche Vertrauen zum Menschen nicht teilt. Und die größte Verschwendung unseres Lebens besteht für Gott in einer Liebe, die nicht gegeben wird. So will Gott Mensch werden - ob wir da immer noch fragen können: Was soll's?

II. An Weihnachten ist wirklich alles anders

Einmal im Jahr ist wirklich vieles ganz anders, weil mitten in unserer Zeit endgültig und unüberbietbar sichtbar geworden ist, daß der ewige Gott Zeit für uns hat. Christus ist die Zeit, die Gott sich für uns Menschen nimmt. Er ruft die Gnadenzeit Gottes aus, die »Gnadenfrist« für den Menschen, und bezeugt darin Gottes Geduld: Gottes Zeit verläuft nicht neben unserem Alltag, vielmehr ist sie in Christus zum Inhalt unserer Zeit geworden. Leben im Glauben an den eingeborenen Menschensohn heißt: Ewigkeit in der Zeit und als Zeit. Allein um diese in Christus und seinem Leben neu eröffnete Zeit geht es dem Neuen Testament, wenn es an die Kostbarkeit der Zeit erinnert und dazu auffordert, im Leben wach zu bleiben und die Zeit auszukaufen. Zeit haben ist für die Heilige Schrift keine Frage des Zeitmanagements, sondern vor allem und vorrangig eine Glaubenssache. Die verrinnende Zeit gilt dem Glaubenden nicht als etwas, das ihn bloß verbraucht und zerstört, sondern das ihn vollendet. Aufgrund der neuen Zeit, die sich in Christus auftut, darf sogar gesagt werden: Der Mensch ist nach seiner ursprünglichen Natur nicht ein von der Zeit bedrängtes, sondern von ihr beschenktes Wesen.

Gott schafft also nicht nur die Zeit, er nimmt sie zu eigen an und macht seine Ewigkeit zum wahren Inhalt der Zeit. Es gibt nicht nur eine Auferstehung des Fleisches, sondern eine Auferstehung der Zeit in Ewigkeit. Alles im Leben des Glaubenden bleibt auf den Anruf der Zeit im jeweiligen Augenblick gerichtet. Es bedarf aber einer besonderen Gegenwärtigkeit und immer neu einzuübenden Aufmerksamkeit, um in jedem Augenblick die Gegenwart Gottes und die Fülle seiner Zeit in allen Dingen erkennen zu können.

Aber haben wir nicht gerade im Advent gar keine Zeit? Scheint sie uns in diesen Tagen nicht gerade vorne und hinten zu fehlen? Sie geht uns vermutlich ab, weil wir wissen, daß aller Streß gerade mit dem Fest selbst zusammenhängt, das wir nur einmal im Jahr feiern: Gott wird Mensch, und deshalb müssen wir wenigstens einmal Zeit auskaufen - ihr eben ehrfürchtig begegnen und anders sein als sonst, wo wir so einfach dahinleben. Und so strengen wir uns an, damit wirklich einmal im Jahr unsere Lebenszeit anders sein darf.

Aber noch ein anderes tun wir, denn wir backen und kochen - und zwar richtige Kalorienbomben. Wie wenn das Ereignis, daß Gott Mensch wird, uns auch durch den Magen gehen muß. Einmal im Jahr kommen wir in ganz besonderer Weise auf den Geschmack an Gott. Ein vor kurzem verstorbener Theologe aus Rumänien zieht die Konsequenz, wenn er schreibt: »Damit wird uns gezeigt, im nächsten Äon werden wir nicht nur alles um Gott sehen, betasten und mit ihm bleiben, sondern er wird uns auch durch alles eßbar sein und wir werden ihn in unserem Leib durch alles anneh-

men.«

All dies ist ein Zeugnis dafür, daß mit dem Kommen des Menschensohnes unser Leben wirklich anders und neu geworden ist. Wenn Gott tatsächlich Mensch geworden ist und mit sich selbst unsere Welt geheiligt hat, wird künftig alles ganz anders sein: Dann ruft uns die Stimme des Wächters auf der Zinne, denn süßer die Glocken nie klingen; Maria wird durch einen Dornwald gehen und die Dornen werden Rosen ausschlagen, und der Glühwein an der Ecke des Weihnachtsmarktes schmeckt viel leckerer als anderswo. Wenn Gott tatsächlich Mensch geworden ist, müßten wir dann nicht einige der weihnachtlichen Vollzüge im Alltag des Jahres fortsetzen, indem wir lernen, »weihnachtlich« mit unserem Leben umzugehen und einander zu begegnen; haben wir doch allen Grund, ein Jahr lang zu singen und zu musizieren, wir haben allen Grund, immer wieder einander zu beschenken, und zwar in dem Wissen, daß wir selbst längst schon die von Gott Beschenkten sind. So sollten wir öfters unseren Alltag schmücken und ein Licht anzünden, einander schreiben und einen Gruß zukommen lassen, einander besuchen und uns mit ihnen zu freuen. Dann gibt es aber auch keine Mechanik des Übernatürlichen mehr, und es bedarf keiner Resistenz mehr gegenüber einem Gott, der kam, um uns und unsere Welt mit sich zu heiligen. Vielmehr wird unser Leben selbst zu jener Eucharistie, wie wir sie an Weihnachten begehen.

III. Auch heute wird alles anders

Bei der byzantinischen Weihnachtsliturgie liegt in der Mitte der Kirche, unmittelbar vor der Bilderwand, die Ikone von der Geburt des Menschensohnes. Den Mittelpunkt des Bildes bildet Maria, die auf einem Lager ruht. Sie kehrt ihre Augen von dem Kind, das neben ihr liegt, ab und scheint sich bewußt dem Betrachter zuzuwenden. Denn die Gottesgebärerin öffnet uns »die Pforte der göttlichen Barmherzigkeit«, wie es in der byzantinischen Liturgie heißt.

Auf der Weihnachtsikone kommen verschiedene Aussagen über die Menschwerdung des Herrn zusammen. Himmel und Erde begegnen einander, Juden und Heiden, einheimische Hirten und Weisen aus fernen Ländern: sie alle erhalten die frohe Botschaft von der Menschwerdung Gottes. Aus den unterschiedlichen Richtungen des Erdkreises strömen sie zum Geburtsort des Herrn, um das Geschenk der Erlösung entgegenzunehmen und in den Lobpreis der Engel einzustimmen. In der Weihnacht verkündet nicht eine Taube mit dem Ölzweig den Frieden, sondern der Chor der Engel: Die Friedenstaube wird zum Vorläufer der auf die Erde kommenden Engeln des Friedens. Im zweiten Kapitel einer Predigt des Basilius zur Geburt des Herrn heißt es:

*Gott auf Erden,
Gott unter Menschen,
nicht im Feuer und unter Posaunenschall,
nicht auf dem rauchenden Berg [...] Gesetze gebend,
sondern in leiblicher Gestalt
sanft und gütig mit Seinesgleichen verkehrend.
Gott im Fleisch [...],
um, durch sein Fleisch mit uns verwandt,
die ganze Menschheit zurückzuführen.*

Die Bedeutung der Menschwerdung des Gottessohnes zeigt sich darin, daß sie sich nicht allein damals, bei der Geburt des Menschensohnes einmal ereignet hat, sondern daß sie immer neu im großen Geheimnis der Eucharistiefeyer gegenwärtig wird: Christus ist bei jeder Liturgie unter uns, um uns und dem ganzen Kosmos Anteil an seinem göttlichen Leben zu geben.

Die jüdische Theologie zur Zeit Jesu lehrte, Gott bleibe immer noch 10 Handbreit über der Erde, d.h. Gott werde nie ganz auf die Erde hinabgestiegen, und nie seien Menschen ganz zu ihm hinaufgestiegen; daß Gott eines Tages inmitten seines Volkes wohnen wird, bleibt die große Verheißung des Alten Bundes. Diese Verheißung hat sich für die Christen im Glauben erfüllt, da Gott in Christus sein Zelt unter den Menschen aufgeschlagen hat, um bei ihnen zu wohnen. In der unscheinbaren und verborgenen Geburt Jesu in Bethlehem erfüllen sich die zahllosen Verheißungen des Alten Bundes vom Kommen des Erlösers. Sie erfüllen sich vor allem in der Radikalität seiner Erniedrigung und äußersten Armut. Der Kirchenvater Gregor von Nazianz, »der Theologe«, wie ihn die Kirche des Ostens nennt, schreibt hierzu:

Er, der andere reich macht, wird selbst ein Bettler; denn die Armut meines Fleisches nimmt er auf sich, damit ich den Reichtum seiner Gottheit empfangen. Er, der die Fülle besitzt, gibt diese Fülle preis; denn für kurze Zeit entäußert er sich seiner Herrlichkeit, damit ich seines vollen Glanzes teilhaftig werde. Welch überreiche Güte! Welch ein Heilsgeheimnis um meinetwillen! Ich hatte das Bild empfangen, aber es nicht bewahrt. Er nimmt mein Fleisch an, um dem Bild das Heil, dem Fleisch die Unsterblichkeit zu bringen; zum zweitenmal geht er die Gemeinschaft mit uns ein, weit wunderbarer als das erstemal. Dadurch, daß Gott die Menschheit annahm, sollte der Mensch geheiligt werden.

Die Ikone von der Geburt des Herrn hat zwei Aussagen, nämlich in der oberen Hälfte die über die *wahre Gottheit* des Kindes und in der unteren jene über seine Menschlichkeit. So empfängt das Kind die Huldigung der Engel, wie es in der oberen Bildhälfte zu sehen ist, und die Verehrung der Magier; der Stern, Symbol des Kosmos, hält in seinem Lauf anbetend inne. Im unteren Bereich der Ikone sind die Aussagen über die *wahre Menschheit* dieses Kindes enthalten: eine Badeszene, Frauen, die sich um das Kind bemühen, Josef, von tiefen Gewissensnöten zerquält, belehrt von einem Hirten, dem Propheten Jesajas. So enthält die Ikone in dogmatischen Antinomien die großen Gedanken der Liturgie, um Höhe und Tiefe, Diesseits und Jenseits zu versammeln in der Anbetung des Kindes, das Gott und Mensch zugleich ist. In der Geburt des Herrn wird die Erde zum Himmel. In der Königlichen Hore der Non am 24. Dezember erhalten die antinomischen Aussagen über den Erlöser einen Höhepunkt:

Heute wird geboren von einer Jungfrau, der mit Seiner Hand die ganze Schöpfung hält; wie ein kleiner Knabe wird in Windeln gewickelt der Seiner Natur nach unberührbare Gott; in eine Krippe wird gelegt, der da im Anfang durch Sein WORT die Himmel festigte; mit Milch wird getränkt, der in der Wüste den Menschen einst Manna regnen ließ; Weise ruft zu Sich der Bräutigam der Kirche, und Geschenke nimmt von ihnen an der Sohn einer Jungfrau; wir verehren Deine Geburt, o Christe; wir verehren Deine Geburt, o Christe; wir verehren Deine Geburt, o Christe; o zeige uns nun Deine Göttliche Gotteserscheinung.

Vielleicht am schönsten ausgedrückt, finden sich die Antinomien des Weihnachtsfestes in den Hymnen Ephräms des Syrers:

Wie selig ist der Mensch, da er durch seine, des Erlösers, Geburt die verlorene Herrlichkeit wiedergefunden hat! Wer aber sah jemals, daß Lehm seinem Bildner zum Kleide diene? Wer schaute je ein Feuer, das sich selbst in Windeln einhüllte? Zu diesem allen erniedrigte sich Gott um des Menschen willen. Zu diesem allen ließ sich Gott seines Knechtes wegen demütig herab, der sich stolz erhob und auf den Rat des mörderischen Bösen das Gebot übertrat. Der Geber des Gebots verdemütigte sich, um uns wieder zu erhöhen. Gepriesen sei die himmlische Barmherzigkeit, die sich zu den Erdbewohnern herabließ, damit die kranke Welt durch den Arzt, der in ihr erschien, geheilt würde. Verherrlichung sei ihm und dem Vater, der ihn gesendet, und Lob dem heiligen Geiste immerfort und allezeit von Ewigkeit zu Ewigkeit ohne Ende! Amen.

In der Menschenfreundlichkeit des Erlösers findet der Gläubige am Tag seiner Geburt alle Hoffnung und Zuversicht des Menschen.

Ob wir uns so sicher sind, daß Weihnachten dieses Jahr »gelingt«? Die Kriege häufen sich. Syrien und viele andere Länder leiden seit Jahren unter Mord, Terror, Verfolgung. Friedensgespräche scheitern... - Wie sollte es da eine Einkehr an Weihnachten geben?! Eine Einkehr in Frieden und Dankbarkeit?!

Aber war es je anders? Schon die Festabfolge sagt es uns: nach Weihnachten kommt die Ermordung unschuldige Kinder wie auch eines aufrichten Diakons namens Stephanus. Gestern Geburt - heute Mord und Totschlag. Gestern erschien Gottes Menschenfreundlichkeit und Güte, heute erscheint der Mensch, wie er ist: Brutalität, Mord, Steinigung. Gestern galt allen Menschen Friede, Erlösung, heute reden sie wieder »hochdeutsch« miteinander. Gestern Menschenliebe und Menschwerdung, heute Unmenschlichkeit und Entmenschung...

»Sag ich's doch: Dieses Fest hält nicht, was es verspricht!« Der Festtagskater, die Ernüchterung kommt bestimmt - »tod-sicher«. Nach der Freude nun das Jammertal, nach dem Dur nun das Moll. Nach der Hoffnung nun der Weisheit letzter Schluß: Das Fest hält nicht, was es verspricht. Und war es je anders? War es denn gestern anders: statt Macht - Ohnmacht, statt Licht - Tiefe der Nacht, statt Helle - Dunkelheit, statt Geborgenheit und Zuversicht - Kälte und Ausgestoßensein, statt Liebe - Holz und Steine. Dieses Fest hält nicht, was es verspricht. Die Rechnung wurde ohne den Wirt gemacht: ein Fest - ja, aber der Alltag kommt bestimmt. Erlösung - ja, aber die Angst wird schließlich doch alles einlösen. Freude - ja, aber das Leid behält das letzte Wort. Leben - ja, aber vorläufig bleibt uns das Brot der Steine und des Holzes. Das Fest hält nicht was es verspricht.

Und man geht zur Tagesordnung über: Härte des Holzes - Kälte des Steines, sie sind die Handelsware unseres Lebens. Zum Träumen bleibt da keine Zeit - es ist schon längst alles ausgeträumt. Wir haben ein Gesetz - und nach diesem Gesetz muß er sterben; und sie stießen ihn nach draußen - vor die Stadt, sie steinigten ihn.

Ende eines Traumes - Sieg von Wirklichkeit? Weihnachten war es: Der Retter ist uns geboren; Freude über Freude allen Menschen. - Ein Traum? Man warf Stephanus auf den nüchternen Boden der Wirklichkeit und steinigte ihn. Die Wirklichkeit? Ein Fest - Traum oder Wirklichkeit? Warum feiern wir überhaupt solche Feste, wenn wir schließlich doch zur Tagesordnung unseres Alltages zu-

rückkehren? Warum feiern wir ein Fest? Dieses Fest?

Nach einer Legende ist Buddha gerade durch ein Fest auf den Weg der Weltverneinung gestoßen. Die schale Stimmung nach dem Fest in der frühen Dämmerung des neuen Tages, die berauschten Menschen, die leeren, abgestandenen Gläser und Weinflaschen - das alles hat ihm den letzten Lebenskel eingeflößt: Feiern kann mißlingen! Aber warum feiern wir dann noch ein Fest?

Menschen feiern ihre Feste, um wieder lebensfest zu werden. Im Fest gehen sie gleichsam vor Anker an ihrem Ursprung. Wenn Menschen ein Fest feiern, erinnern sie sich neu an ihren Anfang, an ihre Quelle: So feiern Eheleute ihren Hochzeitstag und erinnern sich neu ihres gemeinsamen Anfangs; so feiern Menschen ein Jubiläum und erinnern sich des Beginns. Indem Menschen feiern, kehren sie zu ihrem Ursprung zurück. Im Fest kann dieser Ursprung neu geboren werden. So wird im Fest Gewesenes vergegenwärtigt und in die Gegenwart hineingenommen; die Scherbe der Gegenwart rundet sich zum Gefäß des Lebens. Aber im Fest erinnert sich der Mensch nicht nur des Vergangenen; jedes Fest ist ebenso ein Vorspiel der Zukunft und des Erwarteten. Die Feier des Festes ergänzt die Gegenwart nicht nur durch das Gewesene, sondern durch das Zukünftige. Denn der Mensch lebt aus Sehnsucht; in der Feier des Festes »bringt« er dieses Ersehnte in die Gegenwart hinein. So verheißt jedes Fest: Warten lohnt sich! Das Fest hält, was es verheißt!

Aber vielleicht haben wir gerade heutzutage unsere liebe Not mit dem Feiern von Festen, weil wir in unseren Bedürfnissen abgesättigt sind, wenn auch nicht befriedigt. Wir haben alles im Überfluß, Fehlendes können wir uns jeden Tag beschaffen. Ersehntes ist uns heute so zur Gewohnheit geworden. Gewohnheit und Erfüllung schließen sich aber aus! Wo kein Sehnen, dort gibt es keine Erfüllung. Wo kein Begehren und Träumen, dort auch kein festliches Feiern. Wo kein Brennen, dort auch keine Verheißung festlicher Freude...

Aber wie finden wir wieder zu diesem gelungenen Fest, wie kann uns das Feiern wieder als Erfüllung unseres Lebens gelingen? Wie kommen wir zu der Erfahrung, daß das Fest hält, was es verheißt?

Als Gegenpart zum Feiern eines Festes erscheint uns der Alltag! Und wo der Alltag alles einnebelt in Langeweile, Öde, Gewohnheit, wo der Alltag das Gewöhnliche und Banale verkörpert, macht das Fest alles wieder licht und hell: Verflachtes erhält Profil, Graues erstrahlt in bunten Farben; Langeweile und Angst werden gebannt im Zauber letzter Freude. Ohne die Verheißung des Festes wäre alles einzig unserem Arbeiten und Leisten überantwortet. Nur das Feiern eines Festes lehrt uns das befreiende Aufatmen einer großen Zuversicht und Gelassenheit. So schließt das Fest unser Leben zur Ganzheit: Es bannt die Gegensätze eines Lebens - die Pole von Einsamkeit und Nähe: wieviel Einsamkeit muß es in unserem Leben im Alltag geben, wenn wir in der Gemeinschaft des Festes unsere Ergänzung und Verheißung suchen? Feste feiert man nicht allein. Wieviel Distanz muß die Begegnung von Menschen kennen, wenn Feiernde ihre Ergänzung in der Nähe und im Beisammensein suchen?! Wie drückend muß die Last der Arbeit sein, wenn Menschen in Zeiten des Fasching die Ahnung von Freiheit suchen?!

Das Fest bannt die Gegensätze unseres Lebens, die Pole von Ruhe und Lärm: Wer nicht allein sein kann, kann ebensowenig der Freund anderer werden. Wer nicht still halten kann, dem rauschen die großen Feste wie Fremdlinge vorüber. Wer nicht in sich hineinhorchen kann, der klingt bald wie eine tönernen Schelle. So feiern wir Feste...

Doch wird es in dieser Welt immer nur eine Abfolge von Festen geben - nie aber *das* Fest. Jedes Fest wird eine Ergänzung des fragmentarischen Lebens bleiben: das Ganze im Fragment. Wir

kennen nur unvollkommene Feste, in denen einzelne Aspekte eines vollkommenen Festes aufleuchten. Aber wir erleben noch nicht das Fest - *das* Fest unseres Lebens. Das menschliche Leben träumt vom Fest unseres Lebens. Aufgrund der Verheißungen des Glaubens wissen wir aber, daß alles nicht nur Traum ist, daß dieser Traum sich erfüllen und Wirklichkeit werden soll. So sagt der Kirchenvater Athanasius: »Der menschengewordene Gott macht das Leben des Menschen zu einem ununterbrochenen Fest.«

Das Fest hält nicht, was es verspricht - so sagen wir. Das Fest: Traum oder Wirklichkeit? - so fragten wir. Was wäre ein Leben ohne Fest? Ein Leben ohne Fest ist ein langer Weg ohne Einkehr - es ist ein Leben ohne Gott! Er hat Ja zu uns gesagt, für ihn ist nichts verloren. Dieses Fest des menschengewordenen Gottes macht unser Leben zu einem Fest. Das Fest Gottes mit uns ist keiner euphorischen Stimmung erwachsen, vielmehr der Treue zu seiner Verheißung, denn er hält, was er verspricht: »Ihr seid jetzt traurig, aber ich werde euch wiedersehen; dann wird euer Herz sich freuen, und niemand kann euch die Freude nehmen! So seid getrost: ich habe die Welt überwunden« (Joh 16,22.33). So weiß der Glaube um jenes Fest, das Gott uns bereitet. An uns ist es, daß wir einander diesen Glauben und dieses Fest weitergeben können. Wie das geschehen könnte, wüßte uns eine kleine Parabel zu zeigen:

Es war zur Hochzeit; die Brautleute hatten nicht viel Geld und wollten doch, daß viele Leute an ihrem Fest teilhätten. Sie dachten: Geteilte Freude ist doppelte Freude. Und so machten sie aus, es solle jeder eine Flasche Wein mitbringen. Am Toreingang stand ein großes Faß, und es mußte jeder von seinem Wein in das Faß gießen. So sollte jeder von jedem etwas mitbekommen. Sie wollten im Teilen des Weines Gemeinsamkeit erfahren, in der gemeinsamen Freude des Festes. Als nun das Fest begann, wurde aus dem Faß der Wein verteilt. Wie erschrakten alle, als sie merkten, daß es Wasser war. Jeder hatte gemeint, die eine Flasche Wasser, die ich hineingieße, macht nichts aus. Nun wußten sie, daß alle so gedacht hatten, jeder hatte sich gesagt: Heute will ich einmal auf Kosten der anderen feiern. Das Fest fand nicht statt. Betreten ging man nach Hause.

Einer lädt uns zu seinem Fest ein, ohne auf Kosten anderer zu leben; und seither haben Menschen immer wieder den Mut gehabt, nicht Wasser, sondern Wein in das Leben zu gießen - auf daß das Fest stattfindet. Ihr Leben wurde selber zu einem Fest ihrer Liebe. Es wurde für sie das Fest der Brote und nicht der Steine: ein Fest des Lebens und nicht des Mordens, ein Fest der Liebe und nicht des Hasses.

IV. Armut verändert die Welt

Nicht von ungefähr ist das Fest von Weihnachten auch mit der Gestalt des Stephanus eng verbunden. An Weihnachten offenbart sich nämlich Gottes tiefstes Geheimnis: die Armut seiner Liebe. So enthalten die weihnachtlichen Tage in der Kirche von Ost und West das Fest des Heiligen Stephanus, des ersten Martyrers der Kirche. Er war ein »Diakon der Armen«. Ein anderer Diakon nach ihm, Laurentius, wurde von der Gemeinde in Rom als ihr Vermögensverwalter berufen. Er verteilte die Güter seiner Gemeinde unter die Armen der Stadt, um sie auf solche Weise rechtzeitig dem

drohenden Zugriff der heidnischen Staatsmacht zu entziehen. Als die Schergen eintraten, weist er sie lächelnd auf die eigens zu diesem Zweck versammelten Armen hin, für die sich das Gold in Brot und Freude verwandelt hat; und er sagt: »Seht, das sind die Schätze der Kirche - diese Armen!« Man marterte ihn dafür auf dem Rost.

Denen, die sich in ihrem Besitz und ihrer Stellung für Zeit und Ewigkeit sicher fühlen, sagt das Gleichnis des Evangeliums von Lk 16.19-31: Gottes Ruf erreicht nicht mehr die, die von ihrem Reichtum besetzt und erfüllt sind; ein tiefer, unüberwindlicher Abgrund liegt zwischen beiden. Die erste Anrede Jesu an seine Jünger im Evangelium nach Lukas lautet: »Selig die Armen!« Nach Lukas läßt die Armut den Menschen offen werden für das Reich Gottes, »denn eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in den Himmel eingeht«. Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich, so daß auch ein Reicher noch von seinem Reichtum weglaufen kann, um Jesus und die kommende Welt in den Blick zu bekommen, jenem Zachäus gleich, der die Tür seines Zollhauses offenstehen läßt und auf einen Baum klettert, damit er Jesus sieht: »Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich jemand übervorteilt habe, so erstatte ich es vierfach!« Zachäus war reich, doch im Geiste arm, weil er im Blick auf den Herrn die Güter dieser Welt aus seinem Herz und Auge ließ, um sie den Armen, das heißt dem Herrn, zu geben. Auch Lazarus war arm im Geist. Selbst der Arme muß von Herzen arm sein, nämlich der Gesinnung nach, um seliggepriesen zu sein. Die Engel stürzen sich auf Lazarus, da er stirbt; vom Reichen heißt es nur: »Er wurde begraben«: Wer seinen Reichtum liebhat, ist namenlos. Schon zu Beginn trägt der Reiche keinen Namen, im Gegensatz zum Armen, der Lazarus heißt, gleich jenem Lazarus, »den Jesus liebhatte«! Gott weiß um ihn nicht, da der Reiche es ihm verwehrte, ihn zu kennen:

Doch den Armen konnte Jesus sehen. Lukas sagt gleich zu Beginn seines Evangeliums in der Kindheitsgeschichte, warum Jesus den Armen zu sehen vermag: Der schenkende Gott kommt in diese Welt als ein Armer, als Bedürftiger. Den Hirten werden als Wegmarkierungen für das Finden des Kindes die Zeichen seiner Angewiesenheit auf Liebe, Wärme und Nahrung genannt: »Ihr werdet finden ein Kind, in Windeln gewickelt und in einer Futterkrippe liegend« (Lk 2,12). Was in Betlehem beginnt, setzt sich in Nazareth fort: unter Armen wächst Jesus auf.

Mit der Jordantaufe beginnt seine große Sendung, nämlich in aller Demut auf dem letzten Platz der Sünder. Was er in seinem Leben durchmachte, ließ ihn den armen Lazarus vor der eigenen Türe nicht übersehen. Zwischen ihm und den Armen gab es keinen tiefen, unüberwindlichen Abgrund, wohl aber eine Brücke der Liebe und der Sorge. Ob unsere Augen vielleicht wie die des Reichen besetzt sind; sind die Armen für uns unsichtbar, weil sie halt arm sind? Wenn einer sich unsichtbar machen will, gibt es wohl kein sichereres Mittel, als arm zu werden: Ist Jesus für uns unter den Armen schon so unsichtbar geworden, daß wir ihn nicht mehr sehen, weil unser Herz besetzt ist, so daß zwischen uns und ihm ein unüberwindlicher Abgrund gelegt ist?

Papst Paul VI. sagte im Heiligen Jahr damals, daß sich die Herzen der Menschen nun wieder öffnen und sehend werden müßten. Er zitiert dabei den Kirchenvater Basilius: »Das Brot, dessen du nicht bedarfst, ist das Brot des Hungernden. Das Kleid, das in deinem Schrank hängt und das du nicht trägst, ist das Kleid dessen, der nackt ist. Die Schuhe, die du nicht trägst, sind die Schuhe dessen, der barfuß ist. Das Geld, das du verschlossen bewahrst, ist das Geld der Armen. Die Liebestaten, die du nicht verrichtest, sind ebenso viele Ungerechtigkeiten, die du begehst.«

Das Herz des Reichen geht drüben leer aus, weil es nicht mehr getröstet werden kann. Zwar sind Purpur und Leinwand an sich nicht böse, daß aber der Reiche Purpur und Leinwand anzieht,

während die Geschwüre des Lazarus darauf warten, daß er sie bedecke, dies macht Purpur und Leinwand böse. Daß er den Bissen nimmt, den er Lazarus reichen müßte, macht den Reichen böse, ihn und sein Mahl. Das Gute nicht tun, das vor der Türe liegt, bedeutet schon das Böse tun.

Der Reiche hat Gott nicht mehr im Blick; sein Herz ist besetzt. Von Herzen reich sein in der Welt, ist Verdammnis: Der Reiche geht drüben leer aus, weil er hier reich war; er kann nicht mehr getröstet werden, wenn es mit ihm zu Ende geht, und dies macht seine Unseligkeit aus, er hat seinen Trost dahin, denn sein Herz hat sich selbst getröstet. Reich sein in dieser Welt bedeutet die zunehmende Fähigkeit, jeden Leerraum, den Leiden schaffen könnte, sofort mit Tröstungen auszufüllen: Reichtum als Haltung des Herzens ist die Kunst der Ablenkung von Schmerz, von Leid und von Tod. Im Herzen des Menschen, der zu leiden verlernt hat, ist kein Mit-Leid mehr möglich, denn schon das wäre eine Form von Leiden. Der Reiche muß Lazarus, obwohl er vor seiner Tür liegt, übersehen, weil der Reichtum zu einem total entgegengesetzten Gesichtspunkt führt, der eben das Leiden ausklammert.

Reichtum ist Blend-Werk. An sich ist Reichtum nicht böse. Aber daß er das Herz eines Menschen besetzt, das allein Gott besitzen sollte, das macht ihn zum Blendwerk: Von dem Augenblick an, da Lazarus vor der Tür des Reichen liegt, ist der arme Lazarus das beständige Gericht über seinen Reichtum. Würde der Reiche, da sich Lazarus vor seine Tür legt, aus seinem Reichtum aufbrechen, um sich über den Armen zu beugen, wäre er offen für Gott. Nicht Purpur und Leinwand sind böse, aber daß der Reiche Purpur und Leinwand anzieht, während die Geschwüre des Lazarus darauf warten, bedeckt zu werden, das macht Purpur und Leinwand böse: Daß er den Bissen nimmt, den er Lazarus reichen müßte, macht den Reichen böse, ihn und sein Mahl. Lukas will also mit seinem Gleichnis sagen: Das Gute nicht tun, das vor der Türe liegt, bedeutet schon das Böse tun. Das Werk nicht vollbringen, das Licht schenken kann, bedeutet im Finstern wandeln, nicht wissend, wohin man geht. Das Gute nicht tun, wenn es getan sein will, heißt das Böse tun.

Ein spanisches Volkslied sagt in Worten eindeutiger Wahrheit: »Wenn einer sich unsichtbar machen will, so gibt es kein sichereres Mittel, als arm zu werden.« Denn das Arme in der Welt wird übersehen, eben wie Lazarus vor der Tür des Reichen nicht mehr bemerkt, da er für den Reichen unsichtbar wurde.

Kehren wir am Ende unserer Überlegungen nochmals zurück zum Anfang unserer Ausführungen. Es zeigt sich im Rückblick, daß an und mit Weihnachten wirklich alles ganz anders in unserer Welt geworden ist. Gott selbst, der unendlich Reiche und Allmächtige, kommt als Armer in unsere Welt, um sein Geschöpf als Bild und Gleichnis seiner Liebe aus allem zu befreien, was dieses erniedrigt und niederdrückt, damit es wieder in aller Freiheit und Größe vor ihm stehen und ihm dienen kann. Worauf Gott seine Hoffnung setzt, das dürfen wir im Alltag Tag für Tag neu riskieren - im Dienst an den anderen, indem wir selbst werden wie Gott: arm in der Liebe und überreich in der Hoffnung auf die letzte Erfüllung und Vollendung, die er uns allen bereitet hat.